

Dichter der Gegenwart.

Friedrich Rückert und Leopold Schefer.



Als in der gewaltigen Zeit, wo die Morgenröthe deutschen Bewusstseins über blutgedüngte, leichenbedeckte Schlachtfelder heraufdämmern begann, auch der Baum deutscher Poesie frisch und kräftig grüne Zweige trieb, das Land weit umher zu beschatten und köstliche Frucht zu bringen, da war auch einer unter ihnen voll Leben und Mark, der stark und gewaltig emporwuchs, der seine Freude daran zu haben schien, wenn der Sturm daher brauste und ihn schüttelte, wie Ossian von der Eiche zu Morven singt:

„Die jauchzet
wenn über sie die Windsbraut geht.“

da war dieser Zweig blüthenreißend, und fruchtverheißend und seine Blätter lustig der Morgen-
sonne entgegenbreitend. Aber wenn er auch dem Regen und Sturm kräftig getrost, die heiße Sonne
dörrete ihn aus, der Saft vertrocknete und mit ihm die schöne Frucht.

So Friedrich Rückert.

„Was schreibest Dichter, Du? — In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein und meines Volkes Schande
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen!“

Solche markige Worte rief Freimund Keimar, unter welchem Namen Rückert zuerst
öffentlich auftrat, seinem Volke zu, und seine „Vorklänge zu den geharnischten Sonetten“ so wie
diese selbst sind die trefflichsten Erzeugnisse einer ächt dichterischen Begeisterung, die auch die allge-
meinste Anerkennung fanden und stets finden werden. Das Genie des Dichters thut sich in ihnen
auf die glänzendste Weise kund, und sie sind ein bleibender, tief bedeutsamer Denkstein in der
deutschen Poesie.

Aber nachdem jene gewaltigen Augenblicke der Zeit vorüber waren, die auch manchen milder
begabten Sängern wachgerufen, nachdem Rückert noch eine politische Komödie geschrieben, welche
den Kaiser der Franzosen behandelt, glaubte er in dieser Richtung genug geleistet zu haben, und
wendete sich einer anderen, ihm bequemeren zu, mit welcher er nachmals noch oft genug wechselte.
Als Goethe seinen westfälischen Divan schrieb, mochte er fühlen, daß seine poetische
Zeugungskraft gewissermaßen erschöpft sei, und deshalb wendete er seine Aufmerksamkeit und den
letzten Rest seiner Kraft auf die Vollendung und die Meisterschaft der Form, in welcher er das
zu erforschen suchte, was ihm an Gedankensülle und Kraft zu leisten nicht mehr möglich war. So
entstanden jene nebelhaften, körperlosen Gebilde, wie sie ein geistreicher Kritiker bezeichnet, in
denen man vergeblich nach einer tieferen Anschauung der Phantasie sucht.

So gehallos nun auch, bei Licht besehen diese Lyrik immer war, der dadurch die Bahn gebrochen wurde, so gab es doch Viele, die sich an diesen Tändeleien und Koketterien der Sprache ergötzen, und unter ihnen, die sich auf diesem Wege weiter fortbewegten, war auch Rückert. Wir sehen ihn in dieser Periode als Naturdichter auftreten, doch darf man ihn nach dieser Bezeichnung nicht etwa in die Klasse derer rechnen wollen, welche man sonst gewöhnlich unter diesem Namen versteht, und die sich so zu sagen mit der Landschaftsmalerei der Poesie begnügen, welche das Resultat einer einseitigen Reflexion ist, wo die Phantasie kümmerlich und untergeordnet wird. Rückerts Dichtungen aber, und es wäre ein großes Unrecht ihnen dies Verdienst nehmen zu wollen, erscheinen vielmehr als ein freies Resultat gefühlvoller, phantasiereicher Naturschauung; er faßt die Natur in ihren Wirkungen und Erscheinungen nicht bloß durch Reflexion auf, um sie im Gegensatz zum Geistlichen hinzustellen, sondern er behandelt sie vielmehr wie eine Personifizierung des Geistes durch die Phantasie, und unter himmelanstrebenden Palmen und den fremdartigen Wunderblumen des Orients mit ihren seltsam berauschenden Düften hinwandelnd, knüpft er an sie seine tiefe gehaltvolle Anschauung. Bei dieser Richtung wurde Rückert natürlich auch, wenn wir es so ausdrücken dürfen, zu einem neuen und entsprechenden Kostüm für seine Dichtungen geführt, und von dem Glanz desselben erfreut und gebildet, sang er bald genug an, Verstandesergießungen in dieses neuerfundene Kostüm hineinzupassen und dieselben für Poesie zu halten, und sich dann in solch' einem neuen Kleide so hübsch zu finden, daß er gar kein Ende finden konnte, darin zu kokettiren. — So sind die meisten seiner Gedichte zu lang und diese Länge beeinträchtigt um so mehr den Eindruck, als man während des Lesens immer mehr die Ueberzeugung gewinnt, wie der Dichter nur bemüht gewesen ist, mit künstlich herbeigezuckten Metaphern, seinen Mangel an wahrer Produktionskraft zu verbergen; und auch diesen Metaphern sieht man und oft genug deutlich an, wie sie nur deshalb herangeschleppt sind, daß der Dichter irgend einen neuen Reim, der ihm besonders künstlich geliehen mit anbringen konnte. — Man lese z. B. das Gedicht „Sommerlied“ und man glaubt fast, daß der Dichter dasselbe als eine Parodie auf diejenigen Bestrebungen, die sich nur mit der Form beschäftigen, gemacht hat, denn man kann wohl kaum sagen „gedichtet.“ Da heißt es:

„Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob,
Seht, wie ist der Blüthentraum verweht.“

Und dann weiter unten:

Wo ist Dein
Kranz, Mai!
Wohnt Dir kein
Glanz bei,
Wenn der Liebe Sonnenschein zerrann?

Wir wenden uns nun mehr zu einer dritten Richtung der Rückertschen Poesie, die ebenfalls nicht unberührt bleiben darf, nämlich zu seinen didactischen und geistlichen Gedichten.

Ob das Lehrgedicht, so wie die geistliche Poesie überhaupt mit dem Begriff und Wesen der Dichtkunst bestehen kann, in so fern nämlich die Letztere nur den Zweck hat, den Glauben zu lehren und in sich zu tragen, dies ist bereits oft genug den Gegenstand vielfältiger Untersuchungen gewesen. Der Ausspruch Jean Pauls, daß die didactischen Gedichte, „uns ihren zerhackten Gegenstand Glied für Glied, obwohl jedes in einige poetische Goldstücken gewickelt, zu zählen,“ findet auch größtentheils auf die geistlichen Gedichte seine Anwendung, und über Klopstocks Arbeiten dieser Richtung schreibt Lessing an Gleim: „Was sagen Sie dazu? — Wenn Sie schlecht davon urtheilen, werde ich an ihrem Christenthum zweifeln, und urtheilen Sie gut, an Ihrem Geschmack.“

Was nun die geistlichen Gedichte Rückerts anbelangt, so möchte man sich schon von vorn herein zu der Annahme veranlaßt fühlen, daß er in dieser Art der Dichtung vorzüglicheres nicht geleistet, denn das geistliche Lied als solches verlangt keinen poetischen Schmuck, keine glänzende Ausstattung, sondern Einfachheit und Gefühlsanschauung, während ihm vor allem Reflexionen fremd bleiben müssen. Unsere besseren Kirchenlieder „Eine feste Burg ist unser Gott — Befehl Du deine Wege“ und Andere sind daher auch wirkliche Volkslieder geworden, während ein Gedicht wie z. B. das von Rückert gewiß kalt läßt:

III

„Nur der Mensch allein
kann das Licht verbüßern,
Wenn er im eignen Schein
Ist sich zu sonnenlästern;
Wenn er das Gott gegeben
Nur auf sich selbst das Licht
kehrt, nicht auf die daneben
Und auch zum Himmel nicht.“

Es giebt wohl nicht leicht häufiger verbrauchte Gedanken, als die in dieser Strophe enthaltenen, und noch dazu sind die Verse wenig dazu geeignet in den Ohren des Volkes anzuklingen. Aber dafür finden wir auch wieder Entschädigung in anderen Arbeiten des Dichters die zu derselben Gattung gehören und es ist kaum zu glauben, daß ein und derselbe Dichter Lieder singen konnte, so voll Kraft und Saft wie jenes wunder schöne:

„Saat gesät von Gott zu reifen
Auf der Garben großer Tag.“

Aber mit kurzen Worten zu reden, Rückert hat zu viel, viel zu viel Gedichte gemacht; es ist ein reicher, unermesslicher Schatz von Gold in ihm und er fördert es heraus ohne Furcht vor bösen Weltlern und unterirdischen Wassern, die ihm seine Arbeit verkümmern könnten. Aber dieses gewonnene Gold prägt er nicht immer aus in eine Münze, die überall Werth hat und guten Klang, sondern er macht auch hübsche Spiel- und Schmuckstückchen daraus, die gar zierlich und manierlich aussehen mit den blinkenden Edelsteinen, die er da hineingesügt hat; doch wenn auch diese Spielereien längst aus der Mode gekommen und verläßt in dem Schmuckkästchen eines eleganten Kindes liegen, jenes geprägte Gold wird immer seinen Werth behalten.

Geboren wurde Friedrich Rückert zu Schweinfurt am Main, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte in Jena, wo er sich im Jahre 1811 als Privat-Docent habilitirte und später 1815 bis 17 als Mitredacteur des Morgenblattes in Stuttgart lebte. Hierauf ging er nach Italien und 1819 nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich in Koburg nieder, wurde 1826 als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen und im Jahre 1841 an die Universität Berlin zu derselben Stellung berufen. — Seine sämmtlichen Schriften hier anzugeben erlaubt der Raum an dieser Stelle nicht, und wir heben daher hier nur seine „gesammelten Gedichte“ hervor, die in verschiedenen Auflagen (bei Heyder in Erlangen) erschienen, aus denen wir auch die unten folgenden entlehnen.

Wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß Rückerts Erscheinung einen gewiß mächtigen Einfluß auf die deutsche Poesie ausgeübt hat, und unter den Dichtern die sich ihm zunächst, hinsichtlich der Iyrischen Richtung, welche sie verfolgten, anschließen ist unstreitig Platen der bedeutendste, von welchem wir mit anderen, ihm verwandten Erscheinungen ausführlicher sprechen.

Unter den Dichtern aber, welche durch den Vorgang Rückerts zur didactischen Poesie geleitet wurden, verdient einzig und allein Leopold Schefer genannt zu werden, dessen kleinere Gedichte dieser Gattung sich sowohl durch eine einfach schöne Sprache, als auch durch tiefe Innigkeit des Gefühls auszeichnen, so weit dies wenigstens in dieser Gattung der Dichtkunst zu erreichen ist.

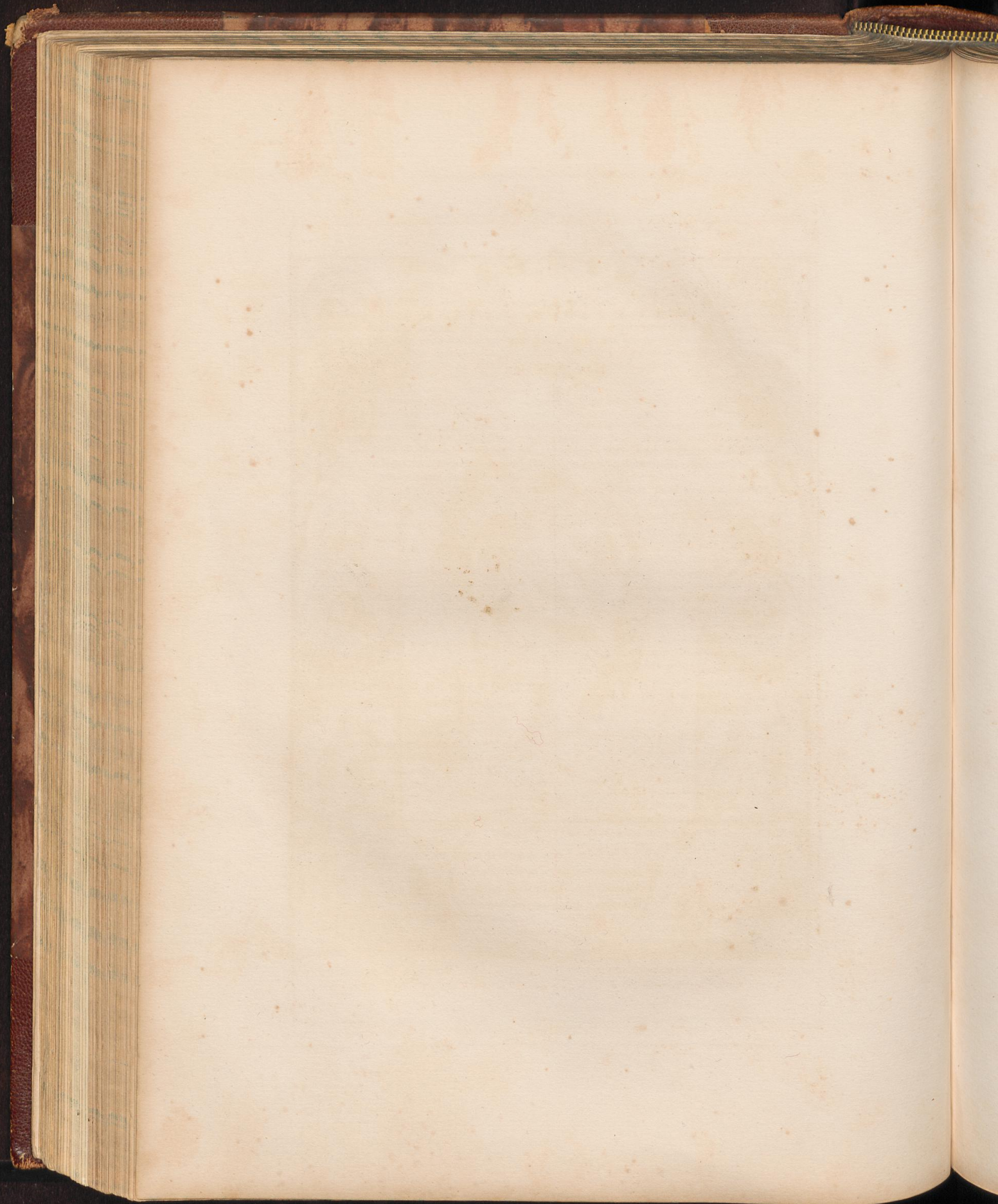
„Ein tiefes beschauliches Gefühl tritt uns in diesem Dichter entgegen, den die still sinnende Contemplation eines reichen Herzens, das durch innere und äußere Erfahrungen vielfältig gereift und gebildet worden zum Dichter gemacht hat.“ sagt Theodor Mundt in seiner Literaturgeschichte von ihm. „In seinem Cairenbrevier, das unter allen seinen Werken die meiste Anerkennung gefunden, hat er die Summe seiner dichterischen Lebenserfahrungen in eine Reihe von didactischen Gedichten zusammengestellt. Hier ist die Ausdrucksweise als Spruch als Enome vorherrschend, und diese gnomische Art der Dichtung scheint dem Naturell Schefers ganz besonders zuzusagen, obwohl er von der Kunst des Angelo Silesius, in zwei Zeilen die beiden Pole eines großen Weltgedankens entscheiden und mit der Schnelle eines Blitzes zusammenzufassen, nicht besitzt. Statt dieser epigrammatischen Kürze ist Schefer viel mehr in eine lebenswürdige Redseligkeit ausgegangen und führt uns besonders gern auf die kleinen Lieblingsplätzchen seines Sinnes und Philosophirens hin, an denen wir uns auch, unter grünen Laubgängen, duftigen Frühlingsbüschen, Lerchenschlag und dem gutmüthig vergnügten Gesichte eines Kleinlädters, das uns von ungefähr auf der Straße begegnet, seine amüthige Gesellschaft keinen Augenblick verdrießen lassen. Indem

jedoch der Dichter die gewonnenen und beruhigten Ereignisse seiner inneren Lebenskämpfe, nichts aber mehr von und aus diesen Kämpfen selbst darstellt, so hängt damit auch der Mangel an beweglicher Dialectik des Gedankens von selbst zusammen. Es werden nur lauter positive Sätze ausgesprochen, eine prästabilierte Harmonie schwebt über der ganzen Lebensansicht des Dichters, die Tugend herrscht in Frieden über der verklärten Erde, ein Purismus und Sauberkeitsgeiß hat sich hell und leuchtend über die Form und Gestalten des Lebens gebreitet und alle Negativen des Daseins werden als überwunden zurückgestellt oder unberührt gelassen, wenn man auch nicht immer einseht, wie sie überwunden werden konnten. Unter Schefers reinen poetischen Himmel nimmt sich ein Eugendidealismus herrlich genug aus, obwohl er unter dem Dunkkreis des wirklichen Lebens sich als unmöglich erweist. Doch würde, glauben wir, auch die poetische Wirkung dieser Gedichte gewonnen haben, hätte Schefers darin zugleich in die andre Seite des Lebens mehr hinübergegriffen, die Konflikte und die Unruhe gezeigt aus denen er fernher Ruhe gewonnen, einige Dämonen und Ungeheuer in dies fortwährende Blüthengewimmel losgelassen, einige kräftige Donnerschläge zur Variation in dies ununterbrochene Nachtigallensingen hineingefendet, mit einem Wort: hätte er auch die Schlange in dem Paradiese gezeigt.“ 2c.

Ueber Schefers Leben führen wir hier nur noch die kurze Notiz bei, daß derselbe am 30 Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz geboren wurde, das Gymnasium in Baunhen besuchte und dann nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, wo er sich außer den schönen Wissenschaften noch ganz besonders mit dem Studium der Musik beschäftigte, zu welchem Zweck er den größten Theil Europas durchkreiste. — Seine Gedichte erschienen gesammelt bei Veit & Comp. in Berlin und wir entlehnen aus demselben die unten folgenden.







Leopold Schefer.

Das Bettelkind.



Gott Vater saß in guter Ruh
Und sah der lieben Erde zu.
Ein Andern hätte nichts gesehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen sehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Sänee und Sterne funkelten klar;
Nedoch ein liebend Herze sieht
Was seinen Lieben wo immer geschieht.
Drum sah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In schlechtem Kleidchen, schlechten Schuhen,
In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und froh — und ging doch, in Fried und Ruh,
Zu Nacht verstoßen, der Fremde zu,
Und senzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden sehn
Indes ihr die Augen übergehn.

Da spricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, siehe das gute Lödterchen mein
Ich wünschte, du nähmst es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menschen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält,
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub noch Stroh,
Und doch verläßt sie auf Gott sich froh!
Und darum, ach, verlaß sie nicht Du!
Gib mir zur Seligkeit sie dazu,
Da hätte ich sie, da hätte sie mich,
Ach, himmlischer Vater, erweise dich!
Dir kann ja Keiner das Gute wehren,
Du kannst ihr nichts Lieberes als dich bescheeren.

Da drängen die Engel sich schon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmlische Vater spricht in Fried:
Versucht mir erst des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler, alt am Stab,
Dem armen Kind mit seinem Brod
Und grüßt: Mein Kind, ach, segne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn —
Gute Nacht! —

Da bleibet das Mädchen sehn,
Sieht matt ihn wanken in stummer Noth
Und ruft ihm nach: Da hast du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und segnet sie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie.“
Und wehler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt sie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod
Kommt der Engel im Himmel und tritt vor Gott.
Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern kosten! Doch wird sie feuerroth,
Denn der himmlische Vater in seinem Schoof
Bewahret das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihm vor,
Das barfuß ging und klappert und froh.
Das sieht das gute Kind und spricht:
Warm hielt mich das Rödchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer stumm,
Und giebt ihm das Rödchen als Mantel um,
Ja sie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe sehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Rödchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmlische Vater in seinem Schoof
Bewahret sie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
 Fort schwingt ein Engel sich wieder —
 Und setzt sich erscharrt, halb nackt und erbleicht,
 Als kleines Mädchen hin, eh' sie den Steg erreicht.
 Das steht sie jetzt weinen! und weint davor,
 Und spricht zur Mutter getrost empor:
 Ach, meine Mutter, wenn ich das wär',
 Du gäbst mir das Herz aus dem Leibe her!
 Und in's Dunkle tritt sie hinter den Zaun,
 Daß der Mann im Monde sie nicht soll schaun,
 Und legt dem Mädchen ihr Hemdchen hin.
 Das steht sie an mit verwandeltem Sinn,
 Und wächst — und wird ihr größer im Sehn
 Und wird ein Engel glänzend und schön
 Und schwebt — und hebt sie mit sich empor,
 Begleitet von singender Engel Chor,
 Und legt Gott Vater das Kinnen in Schooß
 Und der Mutter giebt er ihr Kind so bloß,
 Und die Mutter weint, die ihr Kind bedeckt,
 Und das Kind weint laut, vor Freuden erschreckt,
 Die Engel lächeln in Gnüg' und Ruh,
 Und der himmlische Vater steht dem zu:
 Nun hab' ich euch beiden: euch beide besichert,
 Was Fromme wünschen, das ist schon gewährt;
 Heil dem, wer gute Versuchung erfährt!
 Doch fromm ist der nur, der sich bewährt.
 Wer wohlthat, der hat immer zu geben,
 Wer das Letzte giebt, der giebt erst eben;
 Nur wer nichts werth ist, vertraut auch
 nicht,

Der behält sein Gut wie die Raß im Gesicht. —
 Du aber, mein Kind, nun krümle das Brod,
 Hinab für die Armen, zum Dank für die Noth,
 Und wirf die Schüssel und Kleidchen hinab —
 Damit ein Kind noch drunten was hab'.
 Und wie sie die Brotsamen niederstreut,
 Da steht sie: aus jedem Krümchen erstent
 Wohl hundert Brode zur Erde schweben,
 Wie Flocken sich dicht zum Schneeball weben;
 Und so aus den Fäden des Kleidchens eben,
 Viel hundert sich neu in den Lüften weben;
 Und aus den Schuhen viel hundert Schuh. —
 Da schließt der Himmel droben sich zu.

Doch die Kinder, die früh nach Waldholz gehn,
 Die bleiben erkannt vor den Bäumen stehn,
 Wer über und über so reich sie behangen!
 Da schüttelt und langt, wer kann erlangen,
 Und Jeglichem paßt das Rädchen wie seines!
 Und allen Geschwistern noch bringt er eines!
 Dann sammeln sie Körbe voll Brod statt Holz,
 Und fliegen nach Hause und thun wie stolz,
 Und kommen in duftenden Kleidern zur Mutter,
 Die besüßelt sie — den schönen Zeug! und das Futter!
 Und ein Bettler spricht: Ich merke, ich merk' —
 Hier lohnt Gott Einem ein gutes Werk!
 Und hätte das Werk ein Kind gethan,
 Das nahm er gewiß als sein eigenes an!

Der thörichte Bettler.



in Narr ging um so Tag für Tag
 Sich Gaben bettelnd in seinen Sack.
 Er kniete nieder vor der Kage
 Und bat um die Pfoten, nur um eine Lage!
 Die Kage spuckte: Die kann ich nicht geben,
 Wie lang' ich da Mäuse? Das kostet mein Leben!
 Er kniete vor dem Strauß in den Sand
 Und bat nur um ein Bein — vor der Hand.
 Der Strauß ward böse: Das kann ich nicht geben,
 Wie kann ich da stehen? Das kostet mein Leben!
 Er kniete hin vor den Bettelmann
 Und sprach ihn um seinen Bettelsack an.
 Der Bettler bat ihn: Den kann ich nicht geben,
 Wie samm'l' ich da Brod? Das kostet mein Leben!
 Er kniete hin vor den König Saul
 Und bat ihn um Freiheit und eignes Maul

Nun — eine Krone die könnt' ich schon geben,
 Die Freiheit aber — die kostet mein Leben.
 Er bat drei Hexen um ihre Zungen,
 Die schimpften ihn einen dummen Zungen.
 So kniete und bettel' er Tag für Tag
 Und hatte am Abend nichts im Sack.

Was er nie gebeten, das hatt' er nie: Brod;
 So bat er den Tod nun um den Tod.
 Nein, sprach der, ich kann mich nicht selbst weggeben.
 Tod schenken die Aerzte, das ist ihr Leben!
 Denn überhaupt, mein verrückter Freund,
 Ihr bittet bei falschen Leuten, wie's scheint,
 Und bittet um das, was sie sind, nicht haben,
 Denn was Jedwedes Leben ist,
 Das kriegst du nimmer zu dieser Frist.

Als sollte die Käse dir Mäuse naschen,
 Als sollte die Maus dir vom Milchtopf naschen!
 Doch bitte drei Weiber um ein Wort,
 Da gehst du reichlich beschenkt fort!
 Drum bitte am liebsten um Worte, Versprechen,
 Um „Halten“ bitten, das mahnt an Gebrechen.
 Ich bin zwar nur der alberne Tod,
 Doch kenn' ich die Menschen — aus ihrer Noth.

Der Bettelmann hat das zur Lehr' genommen,
 Hat stets den Sack voll Versprechen bekommen,
 So daß er hat können vom Winde leben,
 Viel Andern noch reichlich davon gehen;
 Hat große Schätze davon erworben
 Und ist noch an der Windsucht gestorben.

Sankt Peter mit dem Pudel.

Legende.

Motto:
 Eitel dulden stumm,
 Allzuger ist dumm.
 Lebensregel.



Sankt Peter saß am Himmelsthor,
 Da winkelt es draußen fromm davor,
 Doch bescheiden kaum aller sieben Stund'
 Zuletzt schwach bell es mit frommem Mund
 Und wedelte, wie mit dem Schwanz an die Thür.
 Sankt Peter schlummerte für und für,
 Beht kommen so selten noch Christen herauf;
 Da bell es hörbar. Da that er auf
 Und sah gar einen Hund, nicht klein,
 Der wollte auch in den Himmel hinein.
 Er glaubte: das ist der Edelmann,
 Der zum Hunde worden, lobesam,
 Und frug ihn barsch: Was willst du hier?
 Hier gilt kein strafverhertes Thier;
 Wer seinen Himmel auf Erden gehabt,
 Wird billig darauf mit der Hölle begabt.

Ach, spricht der Hund, den Himmel nicht —
 Ich suche nur meines Herrn Gesicht!
 Und da er doch muß im Himmel sein,
 Will ich unter seinen Stuhl nur hinein!
 Sankt Peter schilt: Ein neu Verlangen!
 Gewiß ist dir's bei ihm zu wohl gegangen.
 Seinen Namen zu nennen kann dir nicht schaden!

— Sie nannten ihn alle nur Gn. Gnaden,
 Und immer war er mir, ach, so gnädig!
 Von Knochen war mein Bauch nie ledig —
 Ich hatte mein' eigne Hundehütte
 Und jäherlich frisches Stroh, eine Schütte.
 Mein Halsband war mit Sammet gefüttert.
 Mein guter Herr! Heil, wer ihn nur wittert! —

Da sprach Sankt Peter mit sanftem Mund:
 Du frommer und getreuer Hund!

Doch sage mir an, du dankbar Thier,
 Was hast du auf deiner Nasen hier?
 Da glüht eine lange kahle Stelle,
 Die starrt so blutroth, wund und helle —
 Die Nasen ist gar ein empfindlicher Theil!

Drauf sprach der Hund: Ach Herr, sie ist heil,
 Sie heilte von einem Male zum andern!
 Vor langer Weile — unter andern —
 Betropfte sie mir mein Herr — nur im Scherze —
 Mit brennendem Siegelack frisch von der Kerze
 Und drückte sein adliges Wappen mir drauf:
 Dann rief er zum Hochgehrten: Nun lauf!

Da sprach Sankt Peter: Im Höllenpfehl
 Da sitzt dein Herr wohl, auf glühendem Stuhl.
 Jed' anderer Hund wär' lange todt —
 Ich thue dir auf, denn es thut schier noth,
 Daß Thiere nun werden im Himmel genommen,
 Da endlich so wenig Christen mehr kommen;
 Auf jeder humanen Eisenbahn
 Ist Thieren ein Kasten aufgethan;
 Doch sag' mir erst: Was für ein Hund du bist,
 Der so duldbend, so stumm — und so dankbar noch ist?

Da verkroch sich der Pudel, als müß' er ihn schlagen,
 Und sprach, ganz blaß vor Furcht und Zagen:
 Ich bin nur ein armer Hund von der Gasse —
 Ich bin — verzeiht mir! — ein Deutscher von Race.

Und schnell wie der Wolf war er fort und hinaus!
 Da schämte Sankt Peter und weinte sich aus.
 Drauf sah er der Spur nach auf der Stelle:
 Ob er seinem Herrn auch folg' in die Hölle?

Für Liebende.

Der Liebe Lohn.



Seid mir gesegnet, die ich vergoß,
 All ihr Thränen! den ich gewandelt,
 Sei mir gesegnet, Weg des Lebens!
 Denn in die Gefilde der Seligen
 Bin ich gekommen!
 Und die Thränen, als Blumen hier entsproßt,
 O wie wehen, wie duften sie alle mich an!

Nun an der Brust der Göttlichen, ach,
 Ruh' ich schon lange —
 Selig es hörend, klopfet so füßelschwer
 Ihr Herz für mich! verdien' ich's — für mich!
 Liebeleuchtend schauet ihr Auge
 Auf zu den heiligen Sternen —
 Aber ich — schauet ihr lieber
 In das verklärte Auge!
 Zurückwendend sag' ich ihr dann:
 O Psyche, was lilt ich um Dich!
 Und fast schmerzlich zu mir geneigt
 Flüstern, wie athmende Rosen,
 Mir ihre Lippen:
 „Ach! — Wie soll ich Dir Alles vergelten? —“

Brautmorgen.



Wann laß die Sterne fliehen,
 Wir haben unsern Ort!
 Laß Wolf und Wölfschen ziehen,
 Wir ziehen nicht mehr fort!

Geheimnißvolles Regen
 Und schnuchtsvoller Flug
 Kann uns nicht mehr bewegen,
 Wir kennen das genug!

Wir haben uns gefunden
 Wir haben es erreicht,
 Wir halten uns umwunden
 Noch wenn die Nacht erbleicht.

Was die Natur durchschüttert,
 Was Alle selig macht,
 Davon sind wir durchzittert
 Und unsre Brust durchsacht!

Das Lied vom Kusse.



Ein Kuß ist ohne Gleichen
 Der Liebe wahrstes Zeichen
 Und zartester Genuß!
 Ist Anfang, Mitt' und Ende,
 Der Liebe Frühlingswende,
 Der Bienen Weidengruß.

Wer küßt, verheißt sein Leben
 Dir auch so hinzugeben
 Und Liebesübersuß;
 Ein Kuß vergilt die Leiden,
 Und für die reinsten Freuden
 Dankt man mit einem Kuß.

Du kennst das Gold am Glanze,
 Die Jungfrau an dem Kranze,
 Das Weib ist wie ihr Mund;
 Wie frisch sie leb' und blühe,
 Wie heiß sie lieb' und glühe,
 Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen,
 Die Worte können lügen,
 Geschenke, die man giebt,
 Ein Kuß nicht? — Auch! — doch wißet:
 Wer nie dich recht geküßet,
 Hat nie dich recht geliebt!

Was die Sonne nicht sieht.



Alles schau' du, Alles hast du,
 Unbegreiflich reiche Sonne!
 Aber einen solchen Abend
 Wie uns Menschen heut umzaubert
 Seit du von uns weg gesunken: —
 Einen Halbmond in den Wolken,
 Solche faust entglommene Rosen,
 Solchen Duft der Nachtsviolen,
 Diesen Sternenglanz im Wasser,
 So geheimnißvolle Stille
 Und ein Horchen und ein Flüstern,
 Und dies Rauchen der Geliebten,
 Ihr Creilen, ihr Umschlingen,
 Und ihr Halten an dem Busen
 Und den Druck der lieben Händchen
 Und ihr Lächeln und ihr Blitzen
 Aus dem Düster in das Düster —
 Hast du, sahest du das, o Sonne?!

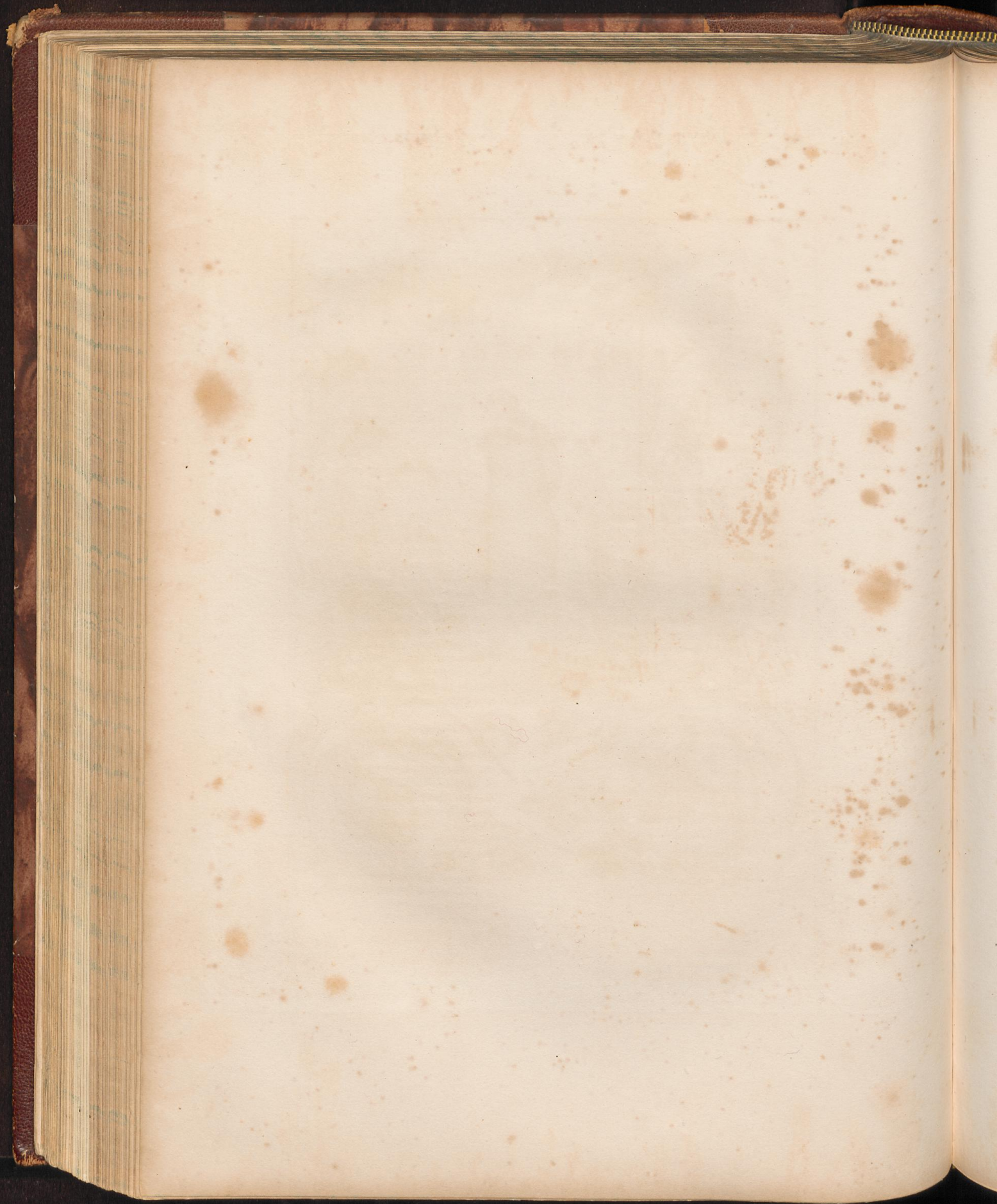
Der Apotheker.

von F. Rückert.



gez. u. radirt v. W. Scholz.

Verlag von A. Hofmann & Comp. in Berlin.



Friedrich Müllert.

Der Apotheker.



Am ein alter, rosig'ger,
Kalter, frost'ger,
Dürer, eingeschrumpfter,
Abgestumpfter,
Arzneischmecker,
Gläserlecker,
Apotheker, langsam,
Mühevoll-gangsam,
Durch den Garten schleichend,
Und sah reichend
Bäum' und Pflanzenarten
An im Garten.
Um die Eigenschaften,
Die da haften
An den schönen Sachen,
Auszumachen:
Was für klöde Augen
Wöchte taugen?
Was für Ohrenklängen
Aufzubringen?
Und was auszuwittern
Wider's Zittern?
Was die Sicht in Fingern
Wöchte ringern,
Und was die in Füßen
Auch verfüßen?
Was für Gliederreisen
Gut zu heißen?
Was das Lungenfeuchen
Wöchte schenken?
Wider Magendrücken
Was zu plücken?
Wider Seitenstechen

Was zu brechen?
Und was abzurupfen
Wider'n Schnupfen?
Woraus Thee zu kochen
Zur Sechs Wochen?
Nüchtern was zu fauen
Zum Verdauen?
Was sich ließ im Stillen
Drehn zu Pilsen,
Oder was verbergen
In Latbergen?
Was da zu bestimmen
Zum Bauchkrimmen,
Und was zu vereinigen
Zum Blutreinen?
Was zusammen zu scharren
Zu Katharren?
Als so weit beflommen
Er gekommen;
Sah ich Bäume wanken
Wie die Kranken,
Dass von welfen Stielen
Blätter fielen,
Und am Boden klebten
Gleich Rezepten.
Als fortzuhr das Mustern,
Ward zu Hustern
Aller Nachtigallen
Niederstallen;
Und die Rosenhecken
All vor Schrecken
Wurden leichenfarber
Als Rhabarber.

Blücher.

1.

Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputiret,
Wo Gott der Herr mit seiner Macht
Ihm selber präsidiret;
Hat England ihn dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doctor juris.
Doctor vom achten Ritterrang,
Das Schwert ist deine Feder,
Die Streitsach' ist ein Woffengang,
Das Schlachtfeld der Rathgeber;
Da trittst du mit Gewicht
Dem Feind vor's Angesicht,
Als rechter Doctor juris.
Fähr nur in dem Prozesse fort,
Den du mit ihm begonnen,
Führ mit Kanonenschall dein Wort,
Bis daß du hast gewonnen.
Lehr' unser deutsches Recht
Dem Franzmann im Gefecht,
Held Blücher, Doctor juris!

2.

Als Blücher der Held und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gefannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
Du Held, so jung von Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!
Da sprach zu Blücher Wellington:
Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!
Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände,
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

3.

Als von Frankreich Blücher der Held
Nach England überfuhr,
Ward er geehrt wie auf der Welt
Man ehrt in England nur.

Als nah das Schiff der Küste war,
Das Deutschlands Helden trug,
Jaudzt' ihm vom Strand der Dritten Schaar
Entgegen laut genug.

Ein Kerl, stark wie ein Felsenriff,
Springt in die See vom Strand,
Und wadet durch bis an das Schiff,
Hält's an mit seiner Hand.

Er langt hinein mit einem Griff,
Oh er sich's recht besehn,
Und zieht hervor aus Blüchers Schiff
Mit beiden Armen wen?

Der da zuvorderst steht im Schiff,
Das muß der Blücher sein;
Drum nach dem vordersten er griff;
Das muß der Blücher sein!

Er setzt ihn auf, durchs Meer ihn trägt;
Da von den Schültern spricht,
Der drauf sitzt und die Ehr' erwägt:
Ich bin der Blücher nicht.

„Und wenn du nicht der Blücher bist,
So mußt du in die Flut.“
Wenn der ein guter Schwimmer ist,
So ist es für ihn gut.

Der Kerl noch einmal hin an's Schiff,
Und greift noch einmal drein,
Doch jetzt er nach dem größten griff:
Das muß der Blücher sein!

Die Lieb' ist blind, die sich vergriff;
Seht! der ist Blücher, der!
Der größt' und vorderst nicht im Schiff,
Und doch der Blücher er!

Nun setzt ihn nur auf Schultern hoch,
Tragt ihn vor allen her!
So ist er nun der größte doch,
Der vorderste doch er.

4.

Als Blücher durch die Straßen
Londons im Wagen fuhr,
Drängte sich ohne Maassen
Das Volk auf seine Spur.

Sie wollten all ihn grüßen;
Da hielt er aus dem Schlag,
Weil man sie wollte küssen,
Die Hand den ganzen Tag.

Sie küßten auf und nieder,
Wo jeder kam dazu,
Die Hand durch alle Glieder
Die Hand und ihren Schuß.

Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.

Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch.

Drauf eine Hand von Leder
Setzt er an jener Statt:
Da küsse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt.

Sie sahn am Wagen baumeln
Die Hand, die schlapp genug;
Sie küßten sie mit Laumeln,
Und merkten nicht den Trug.

Auffiel ihr welf Geschlotter
Doch einem von der Schar,
Der von Pudding und Porter
Genährt am besten war.

Goddam! sprach er verwegen;
Wie konnte diese Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?

5.

Da kamen, von dem Namen
Des deutschen Feldmarschalls
Gelockt, die brittischen Damen
Herbei nun ebenfalls.

Begehrten von den Haaren
Des alten Feldmarschalls,
Als Schmuck sie zu bewahren
Am Busen, um den Hals.

Da zog er ohne Stocken
Den Hut vom Haupte fein,
Und zeigte, daß die Locken
Ihm ausgegangen sein.

Verzeihung, schöne Damen,
Daß ich mit solchem Flor
Nicht dienen kann, es kamen
Guch andre schon zuvor;

Die mir die Locken nahmen
Und stritten drum zumal;
Die Jahre, schöne Damen,
Sind's, die mich machten kahl.

Die kriegerischen Jahre,
Sie nahmen alles schier,
Und diesen Rest nur spare
Ich noch für Deutschland hier:

Daß, wenn mir altem Tropfe
Wird dort mein Lorbeerkranz,
Er auf dem kahlen Kopfe
Sei ohne Halt nicht ganz.

6.

Der König Wilhelm Friederich
Sprach sanft zu seinem Helben:
Ihr spielt, und zwar nicht niedrig,
Wie ich mir höre melden.

Ich bitt' euch, lieber alter Held,
Des bösen Beispiels wegen,
Stellt ein das Spiel um hohes Geld.
Da sprach der alte Degen:

Ich habe niedrig nie gespielt:
Seit ich das Spiel begonnen;
Und wo dem Feind die Bank ich hielt,
Da habt ihr stets gewonnen.

So laßt, Herr König, also mich
Fortspielen, weil ich lebe.
Doch will ich nicht dadurch, daß ich
Ein böses Beispiel gebe.

Nicht viel verlieren darf, wer noch
Gewonnen keine Schlachten;
Wer sie gewinnt, spielt nie zu hoch,
Das mögen sie beachten.

47*

Und sollt' ich auch mein Fürstenthum
Im hohen Spiel verlieren,
Verlier' ich nie doch meinen Ruhm,
Noch meiner Preußen Ihren.

7.

„Bei Gott, ich muß mich zum Empfang
Des alten Helden süßken,
Den ich verfolgt hab' oft und lang
Von hier mit meinen Blicken.

„Ich hab' gesehn in mancher Schlacht
Wol seine Blüheschnelle,
Und jegund, eh ich es gedacht,
Ist er auch hier zur Stelle.

„Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,
Dazwischen weite Klüfte,
Er aber ist hin drüber hoch
Gesprungen durch die Lüfte.

„Als ob im Dampf er vor sich hab'
Den Graben einer Schanze,
Ist er gesprungen übers Grab,
Und ist schon nah im Glanze.“

Im Himmel sprach's der alte Friß,
Und hob des Blüchers wegen

Sich von dem hohen Helbeniß,
Und ging ihm straks entgegen.

Der Blücher kam ihm doch zuvor,
Gintat er gleich dem Blüße,
Und senkte, schreitend durch das Thor;
Vor ihm des Degens Spitze.

Vorbei schritt er dem alten Friß
Und trat, ohn' anzuschauen,
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz
Die Königin der Frauen.

Da bracht er seinen ersten Gruß
Der preußischen Luise,
Und beugte vor ihr seinen Fuß,
Daß er ihr Ehr' erwiese.

Worauf er den Bericht ihr gab
Von Grüssen; die ihr Gatte,
Sein König, für sie über's Grab
Ihm anbefohlen hatte.

Sie dankt' ihm mit Goldseligkeit;
Und so, nach abgethanen
Geschäften, trat er dienstbereit
Zu seines Königs Ahnen.

Geharnischte Sonette.

1.

Er Mann ist wacker, der, sein Pfund
benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen pußend.

Wie fühne Krieger jetzt, mit Blutblick trugend,
In Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte;
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeüßte,
Geharnischter Sonette ein paar Duzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquell't, wie Niesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Haber,
Gru: Waffen! Waffen! und dann: Kette! Kette!

2.

O daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang genug den Druck von eures Feindes Hufen.
Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich
drücken?

3.

Was schmiedest du Schmied? „Wir schmieden Ketten,
Ketten!“

Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Bau'r? „Das Feld soll Früchte
tragen!“

Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du Schütze? „Lob dem Hirsch, dem
fetten.“

Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was streift du Fisker? „Neh dem Fisch, dem
zogen.“

Aus eurem Lobesneq wer kann euch retten?
Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben.“
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

4

Ihr, die ihr klebt an eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach eurem Maß zu hauen
Damit nur jeder laß' ein Werklein schauen,
Sich jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!

Wann laßt ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es stukt mit Grauen
Indeß die Wüste, Vaterland, ins Wüße.

D sammlet, sammlet euch, zerstreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht euch um die Mörstelsteine raufen!

Erst gilt's den Mittelpunkt euch zu erkreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkauen
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten.

Liebesfrühling.

1.



Ich hab' in mich gezogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er der Welt entflohen,
Hier in der Brust mir blieb.

Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Au'n,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blüh'nde Rosenzaun.

Und hier am Busen lehnst
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.

Sie lehnt sich an zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingströme rauschen
In ihres Dichters Brust.

Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.

Und wie sie davon trunken
Umblücket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

2.

Sie sah den Liebsten schweigend an,
Sie such' ein Wort, auf das sie sann.
Sie dachte, und in Duft zerfloß
Des Denkers Faden, den sie spann.

Empfindung tauchte auf, als wie
Die Nymph' aus Fluten dann und wann.
Und tauchte wieder in die Flut,
Als ob es sie zu ren'n begann.

Die Seele war der Knospe gleich,
Die will und sich nicht aufstehn kann.
Sie lächelte, als staunte sie
In sich ein helbes Räthsel an.

Sie athmete, als ob auf's Herz
Ihr drück' ein süßer Zauberbaum.
Sie blickte wie nach einem Traum,
Der schwimmend nicht Gestalt gewann.

Sie flüsterte, es war kein Wort,
Ein Hauch nur, der in Duft zerrann.
Sie flüstert' ihm das Wort ins Herz:
Du bist ein sehr geliebter Mann.

Du bist ein sehr geliebtes Weib.
So sprachen sie und schwiegen dann.

3.

Warum sich zwei erwählen,
Zusammen Eins zu sein,
Untrennlich sich vermählen
Zu Leib- und Seelverein?
Sind sie dazu geboren?
Von Gott dazu erforen?
Es ist nicht auszu zählen,
Warum es so muß sein.

Die Welt, sie stand so munter
Vor meinen Augen da;
Die ganze ging mir unter,
Da ich den Einen sah!
Es faßte mich ein Bangen,
Wie ich sie sah zergangen;
Doch schöner ging und hunder
Sie auf im Freunde ja.

Ich träumte nur von Wonne,
Wann ich mich sonst gefreut;
Ich meinte wol, daß Sonnen
Mir schienen auch wie heut;
Das alles war ein Schatte,
Da ich die Luft nicht hatte,
Die nun als wie ein Brönnen
Sich aus sich selbst erneut.

Es wurden die Gewalten
Der Liebe mir bewußt;
Ich fühlte sich entfalten
Im Herzen eine Lust.

Mit meinen Liebesblicken
Die Schöpfung zu umstricken,
Gott, Himmel, Welt zu halten
Bereint an meiner Brust.

Kann man im Herzen tragen
Soviel zu jeder Frist?
Ich will davor nicht zagen,
Weil Alles Ein's nur ist.
Durch Liebe will ich zeigen
Der Welt, ich sei liebeigen.
Und jeder Blum' es sagen,
Daß du mein Gatte bist.

Ich will die Liebespenden
(O zürne nicht der Braut)
An alle Welt verschwenden,
Wie Lenz vom Himmel thaut.
Mir ist soviel geblieben:
Ich kann sie Alle lieben,
Dhn' etwas zu entwenden
Dir Einem süß und traut!

4.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, daren ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bestes Ich!

5.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gieb, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte.

6.

Deine Liebe hat mich beschlichen
Wie der Frühling die Erde,
Wann der Winter nun ist entwichen,
Kaum merkt sie, daß warm es werde.

Aber der Sonne heimliche Kraft
Hat schon das Herz ihr gerührt,
In der Wurzel regt sich der Saft,
Noch ehe der Zweig es spürt.

Der Schnee zerschmilzt, die Wolken zergehn,
Die erste Blüt' ist entglommen,
Dann sieht sie in voller Glut sich stehn,
Und weiß nicht, wie es gekommen.

7. Vorfrühling 1821.

Der Frühling war im Hauch der Lüfte,
Und in der Sonne mildem Schein;
Doch mißfielen keine Blumendüfte
Sich, keine Blumenfarben, drein.

Wol an der heitern Himmelsbühne
Stand lächelnd das verklärte Blau,
Doch wollte nicht das frische Grüne
Hervor sich wagen auf der Au.

Da wandelte, im grünen Schleier,
Sie ihren Garten auf und ab;
Was giebt er ihr zur Frühlingsfeier,
Der ihr so oft sein Schönstes gab?

Er hat ihr heute nichts zu geben,
Er ist so arm, es kränkt ihn still,
Er kann den Frühling nicht erstreben,
Den er ihr gerne opfern will.

Und hast du nichts ihr darzubringen,
D schmachte nicht in eitlem Harn!
Versuch' ihr selbst es abzurufen;
Sie ist so reich als du bist arm.

Da langt als ein verwegener Freier
Ein übermüth'ger Rosenborn
Nach der Gebieterin grünem Schleier,
Und hält ihn fest in süßem Born.

Er segnet seines Glückes Loose,
Zu vrangen mit geborgtem Grün,
Und sieht erstaunt die Frühlingsrose
Des Angesichts im Grünen blühen.

Edelstein und Perle.

1.



Du meiner Liebsten kam ich jüngst gegangen,
Und fand sie dort in ihrem stillen Zimmer,
Von holber Ruh' auf weichem Sitz umfangen.

Sie war dabei im schönsten Puß, wie immer,
Und von dem Tisch her trieb das Licht der Kerze
Sein leises Spiel mit ihres Schmuckes Schimmer.

Es hätte lieber, als daran im Scherze,
Im Ernst sich mögen an den Augen weiden,
Doch war ihm das versagt zu seinem Schmerze:

Vom Schlaf geschlossen waren sanft die beiden.
Ich sah es, kam mit leisen Tritten nah
Und setzte still mich neben ihr bescheiden.

Ich kann nicht sagen, wie mir da geschah:
Ich hatte über sie mich hingebogen,
Daß ich sie unter mir aufathmen sah.

Vom Duft des Schlummers, der in leisen Wogen
Auf ihres Busens Füllen säwamm, empfand
Ich einen Lauberkreis um mich gezogen;

Und ob die Scheu in mir gleich widerstand,
Doch fühl' ich mit dem Haupt, vom Dufte trunken,
Mich hingefunken an des Busens Rand.

Ich schien mir selber auch in Schlaf versunken;
Nicht wundert mich's in diesem Anbetrachte,
Daß es die zwei auch mochte so bedunken,
Die sekund an zu sprechen fingen sachte.
Wol sollte, was sie sprachen, ihnen gelten
Allein, nicht mir, der, ihnen unkund, wachte.

Denn so was hört ein Mensch im Wachen selten.
Als ich gehört an jener Stelle meine
Zu haben von Bewohnern zweier Welten.

Die Perle sprach mit einem Edelsteine.

Gleich hatt' ich beid' erkannt an ihren Stimmen,
Hatt' ich gleich reden hören nie noch eine.

Denn anders reden Perlen, welche schwimmen
Auf Meeresfluth, als die im eignen Lichte
Im dunklen Erdsächte, Edelsteine, glimmen.
Da sprachen sie, was ich euch hier berichte.

2

Hier wohn' ich an des Dhrs gewölbter Pforte
(So klang es schmelzend zu mir her von oben)
Und höre da hineingehn alle Worte,

Womit man sich beifert, die zu loben,
In deren Dienst ich mich allhier befinde,
Um an ihr alle Künste zu erproben,

Wie man durch's Dhr den Weg zum Herzen finde.
Doch sie, was ein zum einen Dhr ging, wieder
Läßt sie hinaus zum andern gehn geschwinde.

Ich aber habe nun die alten Lieder
Der Schmeichelei genugsam hören müssen,
Wie man sie ganz vergöttert auf und nieder.

Man nennt sie himmlisch schön von Haupt zu Füßen
Mich wundert, daß ich noch nicht trunken worden
Von all dem unterwegs verlorren Süßen,

Wie eine Blum' an Nestarsuffes Borden.
Doch so viel muß ich freilich selber sagen,
Gehör' ich gleich nicht in der Schmeichler Orden:

Mein hartes Schicksal hab' ich zu beklagen,
Das aus dem ganzen Liebesparadiese
Mich hier zum fernsten Winkel hat verschlagen.

D wie ich selig mich auf ewig priesse,
Wenn einmal nur, was so mit Uebertreibung
Von fern man lobt, mir in der Näh sich wiesse!

Mich reizte so die art'ge Erdbeschreibung,
Daß ich, gelockt von fernem Himmelsstrichen,
Ward überdrüssig der Zuhausebleibung.

Still' hat ich einst vom Dhr mich fortgeschlichen;
Und wenn ich ständ' in besserer Gunst beim Glücke,
So wär' ich da und dort umhergeschlichen.

Doch unterwegs ergriff mich seine Lücke
Und machte, daß ich hinfiel ihr zu Füße;
Da sehnt ich mich nach meinem Dhr zurücke.

Sie aber ließ, zur wohlverdienten Buße
Der Wanderlust, ein Weilchen dort mich liegen,
Und holte mich dann endlich heim mit Ruße.

Nun will ich mich denn hier in Ruhe wiegen
Und, ohne weiter auszugehn auf's Schauen,
Froh sein, was ich hier mag zu hören kriegen.

Doch muß ich das auch sagen im Vertrauen,
Daß ich zuweilen besser mich erquicke,
Wenn sie vorm Spiegel steht wie andre Frauen.

D wie dann immer segn' ich mein Geschicke,
Das mich hieher gebracht hat aus den Wogen,
Wo ich die Welt der Schönheit überblicke!

Doch leider ist das Glück so schnell entflohen:
Denn kaum daß sie zum Spiegel hin sich bückte,
Hat sie sich auch schon wieder weggebogen.

D wenn sie wüßte, wie sie mich entzückte,
Wie gern mit ihrem Bild ich Blicke tauschte;
Ich glaube, daß sie langsamer sich schmückte.

Nein, wenn sie wüßte, wie ich mich berauschte,
Wie, wo sie sich allein glaubt ohne Zeugen.
Der Schalk von ihrem eignen Dhr her lauschte;

Ich glaube, daß, den Hochmuth mir zu beugen,
Sie mit der Hand mir geben würd' ein Kläppchen
Daß es mir ein Geschwülstchen würd' erzeugen.

Ja steigen zu des Dhrs zartem Kläppchen
Würd' ihr vor Scham das Blut, das ich es spüren
Und rätther würde werden als ein Häppchen.

Das will ich denn mir zu Gemütthe führen
Und, um zu schönen meinen Glanz, den feuchten,
Mit keinem unvorsicht'gen Blick mich rühren.

Das aber will von dir mir seltsam deuchten,
Herr Edelstein, mit Strahlen breit dich machend,
Wie du so kecklich wagst darcin zu leuchten.

Dein Loos ist freilich gegen meines lachend.
D wenn du wünschest, daß du mich verbindest,
Erzähle, weil wir zwei allein sind wachend,
Wie du auf deinem Busen dich befindest!